„Was war, können wir nicht mehr ändern, aber es darf nie wieder geschehen."

Diese Worte stammen von Margot Friedländer, einer Überlebenden des Holocaust, die im Mai dieses Jahres im Alter von 103 Jahren verstarb. Sie sprach sie am 27. Januar, unmittelbar nach dem 20-Uhr-Gong der Tagesschau. Warum am 27. Januar? An diesem Tag, vor 80 Jahren, wurde das KZ Auschwitz-Birkenau von der Roten Armee befreit.

Sehr geehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Benitz,
sehr geehrter designierter Herr Bürgermeister Dr. Bröcker,
sehr geehrter Herr Pfarrer Maas,
sehr geehrter Herr Pfarrer Breisacher,

wir sind heute hier versammelt, um der Opfer von Krieg und Gewalt zu gedenken – der verfolgten und ermordeten Menschen des Nationalsozialismus ebenso wie der gefallenen Soldaten und der zivilen Opfer der Weltkriege.

Wir sind auch hier, um uns zu erinnern, dass wir Teil haben – am Schaffen einer Zukunft. Es ist unsere Aufgabe, eine Zukunft zu schaffen, die unsere Geschichte nicht wiederholt.

80 Jahre sind seit der Befreiung von Auschwitz vergangen – ein ganzes Menschenleben. Seitdem leben wir in Frieden und Freiheit, garantiert durch unsere Verfassung, geschrieben aus den Lehren unserer Vergangenheit. „Die Würde des Menschen ist unantastbar", heißt es in Artikel 1 unseres Grundgesetzes.

Für die meisten von uns ist das selbstverständlich. Freiheit eine Gewohnheit, Frieden eine Selbstverständlichkeit. Doch sehen wir uns in der Welt um, so blicken wir auf unfassbares Leid, Gewalt und Terror.

Auch wenn ich den Blick heute besonders auf unsere deutsche Vergangenheit richte, so bleibt dabei das Gedenken an die zahlreichen Opfer von Krieg und Gewalt **auch** in unserer Gegenwart ebenso bedeutsam.

Pause

Ich möchte uns ins Gedächtnis rufen, dass sich die Verbrechen der Nazis auch vor Türen abspielten, die nun die unseren sind – in Sulzburg, Staufen und der Umgebung. Ich lebe in Sulzburg. Ich erzähle Ihnen eine Geschichte aus meinem Städtchen. Sie ereignete sich in den ersten Monaten des Jahres 1933, unmittelbar nach Hitlers Machtergreifung. Ich erzähle Ihnen von dem jüdischen Zahnarzt Gustav Bloch, der in Sulzburg eine gut gehende Praxis hatte. Gustav Bloch war Mitglied mehrerer Vereine und leitete den Chor *Frohsinn*. Er konnte sich einen eigenen Wagen leisten. Man nannte ihn Gustel. Alte Sulzburger erinnerten sich noch nach dem Krieg an seine gewinnende Ausstrahlung.

Bereits im Juni 1932 hetzte die Zeitung *Der Allemanne*, das Kampfblatt der oberbadischen Nationalsozialisten, gegen ihn.

Anfang Februar 1933 wurde Gustav Bloch nachts aus seiner Wohnung geholt, auf einem Feld zwischen Heitersheim und Eschbach brutal verprügelt und nackt liegen gelassen. Vom Pfarrer in Eschbach bekam er Kleidung und schleppte sich zurück nach Sulzburg. In Freiburg wurde er daraufhin in die sogenannte „Schutzhaft“ genommen. Später wurde er nur unter der Auflage entlassen, Deutschland zu verlassen. Wenige Tage später übernahm der Zahnarzt und Kreisleiter der NSDAP, der spätere Bürgermeister von Staufen, Dr. Erley, Blochs Zahnarztpraxis.

Auch hier in Staufen lebten jüdische Familien – eine von ihnen die Grumbachs. Emil Grumbach wurde 1938 nach Dachau deportiert und starb noch im selben Jahr. Eine seiner Töchter wanderte aus, von der anderen verliert sich die Spur nach ihrer Deportation ins Lager Gurs.

Ich erzähle diese Geschichten, weil die Zahlen der Gräueltaten der Nazis nicht reichen, um uns die Schwere der Vergangenheit bewusst zu machen. Wir brauchen die Geschichten. Wir brauchen die Bilder, wir brauchen die Worte der Zeitzeugen.

Sie erschrecken mich, diese Bilder, sie erschüttern mich, diese Worte.

Und dennoch scheinen sie nicht auszureichen, um zu jedem von uns durchzudringen. Als unfassbar empfinde ich die Gleichgültigkeit, die manche in Bezug auf die Nazi-Verbrechen zeigen, als läge die Geschichte so fern von uns, als müsste sie uns nicht mehr berühren. Als sei dieser Teil der deutschen Geschichte eben nur Geschichte – verstaubt, vergangen, bedeutungslos.

Der große Zuspruch, den einfache Lösungen für komplexe Probleme erfahren, macht mir Angst. Diese Einfachheit zieht an, sie klingt stimmig, sie tut wohl. Wie empfänglich wir Jugendlichen für populistische Stimmen sind, wie einflussreich diese Einfachheit ist, erlebe ich tagtäglich in den sozialen Medien, wo bestimmte Parteien eine Hetzparole nach der anderen veröffentlichen und so an Reichweite und Aufmerksamkeit gelangen.

Wir entfernen uns voneinander. Diskussionen werden zum Kampf. Es scheint kaum mehr um den Austausch zu gehen, vielmehr um das Recht-Haben; das Gewinnen. Diejenigen, die nicht die eigene Meinung teilen, werden abgewertet. Allein das gegenseitige Zuhören scheint für manche herausfordernd – das bloße Aushalten anderer Meinungen.

Auch das verfolge ich in den sozialen Medien.

Wir entfernen uns so weit, dass ein Gespräch unmöglich scheint. Die Grenze zwischen Meinung und purer Hetze verschwimmt. Und wo Meinung zu Hass wird, ist Begegnung schwer.

Am Anfang dieser Rede habe ich von einer Aufgabe gesprochen: der Aufgabe, eine Zukunft zu schaffen, die die Geschichte nicht wiederholt. Was brauchen wir also in dieser Zeit der Entscheidung?

Wir brauchen Mut.

Ja, es braucht Mut, heute an den Frieden zu glauben, an das Verbindende, an den Zusammenhalt zwischen den Menschen.

Es braucht Mut, die Werte unseres Grundgesetzes mit Nachdruck zu vertreten.

Es ist unsere Aufgabe, diesen Mut aufzubringen. Haltung zu zeigen. In der Schule, am Arbeitsplatz, in der Familie – überall dort, wo wir uns begegnen.

Pause

„**Was war, können wir nicht mehr ändern, aber es darf nie wieder geschehen.“**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!